

# Indische Tempel und Städte

Autor(en): **Weidner, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 41

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833836>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# INDISCHE TEMPEL UND STÄDTE

Von J. Weidner. Mit Aufnahmen des Verfassers

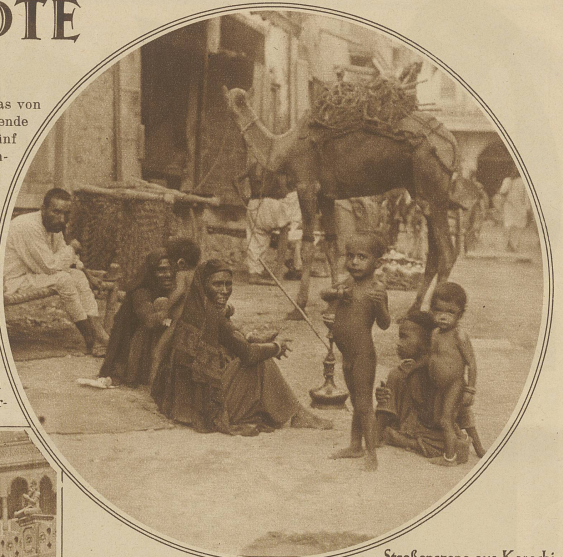
### Madura.

Als ich Indien zum ersten Male an seiner äußersten Südspitze betrat, war mir eine bittere Enttäuschung beschieden. Dort, wo ich eine in üppiger Blüte stehende tropische Landschaft erwartet hatte, dehnte sich weit und breit eine sandige, nur mit hageren Palmyrapalmen besäumte Ebene aus. Anstatt herrlicher Paläste und Tempel erhoben sich am Meeressaum kahle Häuser, die verträumt nach der Insel Ceylon hinüberschauten. Die schönen Menschen, von denen man mir begeistert erzählt hatte, waren in eine beinahe schwarze Rasse mit wildem Blick verwandelt und nur ihr tiefschwarzes Haar, das in schönen Wellenlinien auf die bloßen Schultern herabfiel, konnte

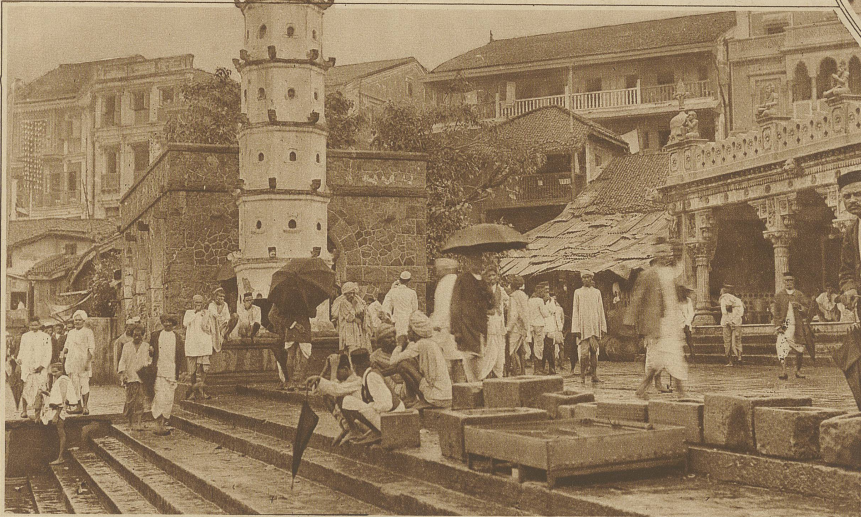
Kokospalmen und sah über die grünen Haine die goldenen Firste der Tempel von Madura hinausragen, während unter den Palmen der Orient lebte und webte. Von besonderem Reiz waren die Frauen, die am Flusse Wasser holten und deren messingene Gefäße auf ihren Häuptern in der Abendsonne glänzten.

Vor mir lag die uralte Tempelstadt, die vor nahezu zweitausend Jahren Gesandtschaften des römischen Reiches in ihren Mauern sah. Wohin man blickte, ragten über die Umfassungsmauern der weitläufigen Tempelanlage die gewaltig zum Himmel strebenden Gopurams, die hohen, den Dravidatempeln eigentümlichen Tortürme zum Ruhme des mächtigen Gottes Schiwa empor, und die grotesken Figuren von Göttern, Dämonen und heiligen Tieren, die in unüberschaubarer Fülle die großen Flächen dieser

Nordindien, das von Leben überquellende Land der „Fünf Ströme“, der einstige strahlende Herrscher-Sitz der Großmoguln, das Land der marmornen Paläste und hehren Grabmäler, an dessen Rande die Schneegipfel des Himalajaaufzuges, erschien mir in seiner ganzen er-



Straßenszene aus Karachi



Leben und Treiben am Mambadevi-Tempelteich in Bombay

meine Bewunderung erwecken. Die geheimnisvollen Fakire endlich schienen sich in die Urwälder des westlichen Randgebirges zurückgezogen zu haben und dort Tigern und wilden Elefanten ihre mystischen Künste vorzuführen.

Aber schon gegen Abend des ersten Tages, als die Sonne sich den Westlichen Ghats zuneigte, jener Gebirgskette, die Vasco da Gama einst aus nebelhafter Ferne die überwältigende Nachricht verkündete, daß er den Seeweg nach Ostindien gefunden habe, tauchte ein Stück von jenem Indien auf, das von jeher einen tiefen Eindruck auf das europäische Gemüt gemacht hat. Ich befand mich plötzlich vor einer Oase herrlicher

steilen Pyramiden bekleideten, sahen aus der Höhe hinab auf die Heiligtümer, blickten in die Tiefe des geheimnisvoll von Säulenhallen umgebenen heiligen Teiches, auf dessen Stufen die Brahmanen mit dem geweihten Wasser sich von ihren Sünden reinwuschen; schauten auf die Yogis, die wellabgewandt dem höchsten Heile zustrebten; auf die Bajaderen, die sich zum Preise Sundaeschwaras (Schiwas), ihres Gottes und Gatten zugleich zum Tanze rüsteten; auf die heiligen Kühe, die, von jedermann

aufs höchste verehrt, in den Tempeln umhergingen; auf die Elefanten und die ungezählten Menschen, die den Tempelbezirk belebten. - Madura! Welch gewaltiger und phantastischer Gedanke zugleich. Wenn man zwischen seinen Heiligtümern geht und zu den seltsamen Gestalten aufsieht, die sie zieren, glaubt man, die Götter Indiens selbst hätten diese bizarren Wunderwerke vor urdenklichen Zeiten erschaffen und sie bis auf den heutigen Tag unverändert in ursprünglicher Gestalt erhalten. Ein uralter Geist umweht uns in dieser merkwürdigen Umgebung und er läßt sich nicht verschrecken durch die Gewißheit, daß die Tempel von Madura erst vor ein paar Jahrhunderten von einem großen König auf den Ruinen ihrer Vorläufer erbaut worden sind.

### Delhi.

In Tagen und Nächten trug mich der Schnellzug hinauf nach Norden in die große Ebene des heiligen Stromes, des Ganges. Die grotesken Götzenbilder Südindiens und die einer uns fernstehenden Rasse angehörigen Menschen, die mich an die verächtliche Bezeichnung «die schwarze Haut» erinnerten, die die alten Inder auf die Ureinwohner anwendeten, hatten mich zuletzt abgestoßen und ließen mich, als ich mich von ihnen abwendete, eine herrliche Vision schauen.

haben Größe. Mit Hunderten von Menschen, die mit Sack und Pack, Kind und Kegel in den heißen Eisenbahnwagen zusammengedrängt waren, strebte ich diesem Ziele zu, das sich die Urväter der heutigen Inder vor nahezu fünftausend Jahren zum Wohnsitz auserkoren und wo sie die großen Schätze ansammelten, um derentwillen die Eroberer aller Zeiten das Land bekriegten und plünderten.

Wilde Pfauen, die im Abendscheine über die von der Sonne gesegneten Felder liefen, eröffneten den Reigen interessanter Bilder, die jetzt erschienen. Am nächsten Morgen, als die Krokodile des Dschanna sich die ersten Sonnenstrahlen in den gierigen Rachen scheinen ließen, fuhr der Zug über diesen Strom und lief durch die schöne, aus rotem Sandstein erbaute Umwallung in die alte Residenz der Großmoguln, die Hauptstadt des indischen Reiches, ein.

Delhi ist gleich Rom eine ewige Stadt, die untergeht und immer wieder von neuem ersteht. Ein ungeheures Ruinenfeld in ihrer Umgebung, die letzten Reste von Palästen, Festungen und Grabmälern erzählen ihre gewaltige Geschichte und zugleich das tragische Geschick längst in den Staub gesunkener Menschen. In die Stille der Vergangenheit aber dringt der ferne Lärm der zu neuem, ungestümen Leben erblühten Stadt.

Wohl breitet sich nicht mehr der einstige Glanz der mongolischen Kaiser über sie aus; die Paläste der Kaiserburg sind verödet; die feinen Steingitterfenster, die aus der Entfernung feinsten Spitzengewebe gleichen und hinter denen einst die Mumtáz-i-Mahäl, die auserwählten Schönen des Palastes, standen, sind verlassen; die Audienzhallen, in denen das Volk sich vor dem allgewaltigen Herrscher niederwarf, stehen leer, die Lotosblumen und die Wasserkinüste der kaiserlichen Gärten trauern um die entschwundene Herrlichkeit.

Aber diese Trauer wird übertönt von der geschäftigen Lebensfülle des neuen Delhi. Wer das Gedränge in seinen Straßen und die über und über mit Schmuck behängten Nautschmädchen (Tänzerinnen) gesehen hat, wird diese Eindrücke nie wieder vergessen.

Diese Sehenswürdigkeiten werden aber von einer größeren, erhabeneren übertroffen. Zu dem grandiosen Vermächtnis, das die Groß-

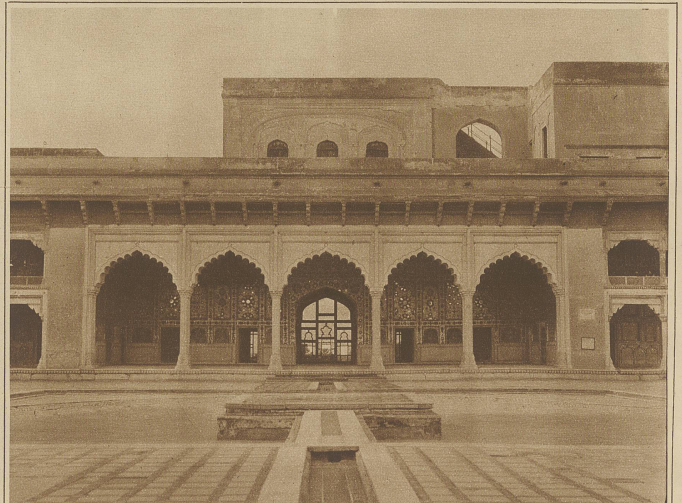
(Fortsetzung auf Seite 8).



Pilger und Asketen in einem Schiwa-Tempel



Ein vornehmer Inder, der sich auf Reisen befindet, läßt sich auf einer Zwischenstation das Reisgericht zubereiten



Die Haupthalle des Schich Mahal (Spiegelpalast) in Lahore

(Fortsetzung von Seite 2)

moguln in ihren Bauten hier, in Agra, Fathepur Sikri und Lahore der Nachwelt hinterlassen haben, gehört die vom Kaiser Schah Dschehan um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges erbaute Dschama Maschid, die größte und eine der edelsten Moscheen der Welt. Wer hier an einem Freitag Vormittag beim strahlenden Glanze der indischen Sonne die dichtgedrängte Menschenmenge geschaut hat, die sich im Prunke festtägiger Gewänder unter den hohen, feinen Minaretten, den mächtigen Kuppeln und auf den Stufen der gewaltigen Freitreppen zum Gottesdienst versammelt hat, der darf wohl sagen, daß er etwas vom Herrlichsten erlebt hat, das es auf Erden gibt.

**Bombay.**

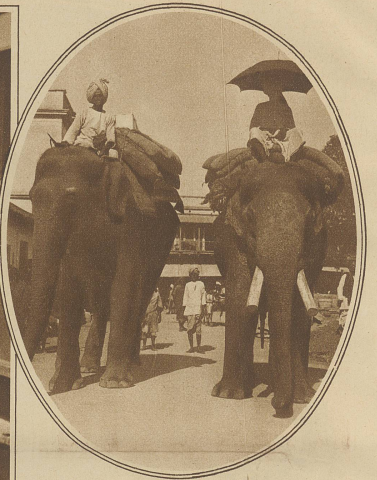
Beim Rauschen des Meeres wandelte ich unter dem Palmenkranz des Königinkoros und sah zum letztenmal am Horizonte der schönen Bucht die Sonne untergehen. Im Halbkreis breitete sich die große Stadt, die stolze Eingangspforte Indiens aus, auf allen Seiten erhoben sich die Türme und prächtigen öffentlichen Gebäude Bombays, und hinter ihnen lag unsichtbar das Schiff, das mich beim Erwachen des neuen Tages



Südindische Frauen einer niederen Kaste auf der Reise

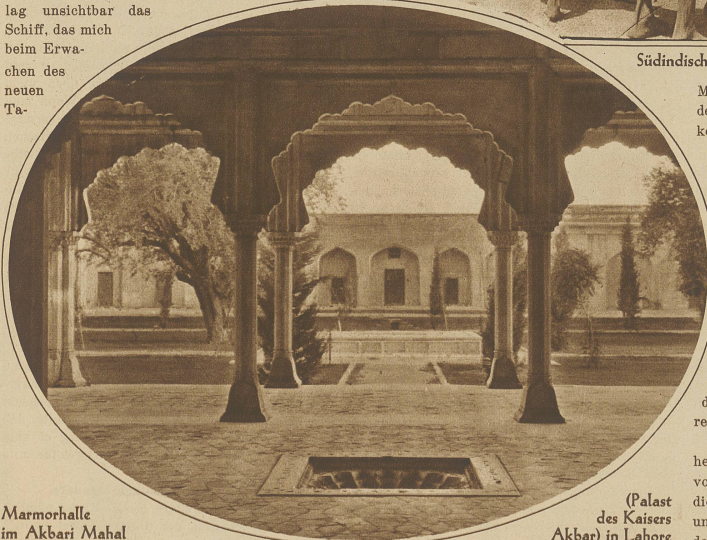
Mohammedanern, in reinstes Weiß gekleidet und den Blick nach Mekka und der im Meer versinken

der Sonne zu gerichtet, vor Allah und seinem Propheten nieder. Aus der Eingeborenstadt aber drang das gedämpfte Getöse des in den engen Straßen und Basaren sich überstürzenden Verkehrs herüber und im Hintergrunde wuchsen die Schloten der Baumwollspinnereien in den Himmel. Das war das letzte herrliche Bild, das ich von Indien sah. Als die Nacht vorüber war und die Sonne hinter den bewaldeten Bergen emporstieg, in denen die drei großen indischen Göttern Brahma, Wischnu und Schiwa geweihten Höhlentempel von Elephanta verborgen liegen, lief das Schiff zum Hafen hinaus und bald verschwand in der Ferne eine der



Ein Spazierritt auf Elefanten

größartigsten Städte der Erde, in welcher sich abendländische und orientalische Kultur zu gemeinsamem, lebenssprühenden Wirken vereinigt haben.

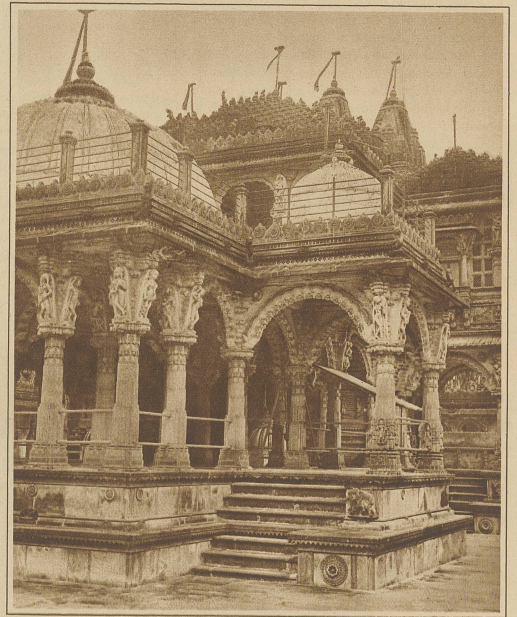


Marmorhalle im Akbari Mahal

(Palast des Kaisers Akbar) in Lahore

ges nach Westen hin tragen sollte. Auf den Spielplätzen der am Meer gelegenen Klubs und entlang dem flachen, sandigen Strand huldigte die junge Generation, Europäer und Inder, Sport und Spiel. Abseits davon folgten die Parsen in frommer Versenkung dem majestätischen, sich immer mehr dem Meere nähernden Feuerball, dem Symbol ihrer Gottheit, und auf der Strandpromenade funkelten die bunten Farben der wallenden Kleider ihrer Frauen. Auf einem niederen Höhenzug am Rande der Stadt, dem Malabar-Hügel, lagen hinter tropischen Bäumen versteckt die berühmten «Türme des Schweigens», in denen sie ihre Toten den Aaseiern aussetzen. Dicht daneben ragte der merkwürdige Turm eines Hindutempels auf, während in nächster Nähe des Korsos, auf dem sich gegen Abend das elegante Leben eines reichen Groß-

stadt entwickelte und Auto auf Auto dahinjagte, der Rauch eines großen hinduistischen Leichenverbrennungsplatzes hinter hohen Mauern in die Lüfte wirbelte. Zwischen den Türmen der Stadt stieg die Kuppel eines der schönsten Bahnhöfe der Welt empor und krönte stolz den Ausgangspunkt des viertgrößten Eisenbahnnetzes dieser Erde. Auf den Rasenplätzen vor den monumentalen öffentlichen Gebäuden, vor der Universität, dem Regierungsgebäude und dem Obersten Gerichtshof warfen sich Gruppen von



Der große Marmortempel der Dschainiten in Ahmedabad



Typisches Straßenbild aus Bombay



Der Göttin Mumba geweihter Mambadevi-Tempel in Bombay